

Die Romantik Bismarcks ist von der üblichen Romantik etwas verschieden. Sie ist eine junkerliche Romantik. Von all den abenteuerlichen geistigen Exkursionen seiner Zeit, die instinktiv zurück zum Mittelalter strebte, blieb ihm allein der Machtgedanke jener frühen Kaiser, der Scharfrichter Glaube an die gewaltsame Lösung von Konflikten, die Shakespearewelt voll monströser Intrige, der Glaube an Blut und Eisen als Universalmittel politischer Kuren; und so selbstbewusst er gegen die Ideologen, Träumer und Phantasten auftrat, so sehr blieb er seiner junkerlichen Kraft-, Rauf- und Zechromantik treu⁹⁶). Das Raubritter- und Vasallentum, der blutige Sadismus alteutscher Landsknechtmetzeleien, der rostige Waffenspektakel elisabethanischer Trauerspiele — in Bismarck fanden sie ihren spätesten Apologeten, geschwächt durch Nervenkrisen und Weinkrämpfe, beargwöhnt von einem fadenscheinigen „Christenglauben“, der in beständigen Konflikt geriet mit den Wirtschaftsproblemen des 19. Jahrhunderts, aber belächelt vom ganzen egoistischen Pseudo-Nationalismus der Lutherschule. Wo konnte jene feudal-heroische Reichsherrlichkeit des Mittelalters, die in der Rumpelkammer und auf dem habsburgischen Throne moderte, überhaupt noch einmal aufstehen, wenn nicht in Hinterpommern, in Preussen? Aber musste sie noch einmal auferstehen? Das ist eine andere Frage.

Der ungeduldig sich langweilende junge Herr von Bismarck, dem es bevorstand, sich „noch einige Jahre mit der Rekruten dressierenden Fuchtelklinge zu amüsieren, dann ein Weib zu nehmen, Kinder zu zeugen, das Land zu bauen und die Seelen seiner Bauern durch planmässige Branntweinfabrikation zu untergraben“ (seine eigenen Worte), leidet an „Verwilderung und Liebesmangel“. Der „Umgang mit Pferden, Hunden und Landjunkern“ (seine eigenen Worte) ruiniert ihn. Er ist eine Art Rimbaud ohne Paris. Zu Königs Geburtstag wird er sich „besaufen und